

# Beispielhafter Erfahrungsaustausch

Verteidigung des Antrages auf Verleihung des Ehrentitels in der ML-Lehrgruppe Medizin

Zu einem interessanten Erfahrungsaustausch gestaltete sich die Verteidigung des Antrages der Lehrgruppe Marxismus-Leninismus im Bereich Medizin auf die Verleihung des Staatstitels „Kollektiv der sozialistischen Arbeit“. Trotz Urlaubszeit hatte sich ein recht ansehnlicher Kreis von Mitarbeitern dieser Gruppe und von Gästen aus anderen Lehrgruppen zusammengefunden. Als Mitglied der Lehrgruppe Marxismus-Leninismus bei den Sektionen Kulturwissenschaften/Sprachwissenschaften kann ich sagen: Von euch können wir lernen.

Wie vermittelt ihr eure Erfahrungen innerhalb der Sektion weiter? Diese Frage wurde immer wieder gestellt, zog sich durch die ganze Diskussion. Lehrgruppenleiter Dr. Thom nannte als einen entscheidenden Aspekt die Mitarbeit verhältnismäßig vieler Genossen der Lehrgruppe an Objekten der Sektion und an zentralen gesellschaftswissenschaftlichen Vorhaben. Er will das so verstanden wissen, daß diese Genossen nicht in einem „Eifenbeinturm“ am Lehrprogramm oder in den Forschungsgruppen arbeiten, sondern sich in ihren Ideen die Erfahrungen der ganzen Lehrgruppe widerspiegeln. In diesem Zusammenhang nannte der Sektionsdirektor Prof. Dr. Wolter, der auch die Diskussion

leitete, Möglichkeiten für den Erfahrungsaustausch, die sich in Sektionsveranstaltungen und über die „Universitätszeitung“ bieten. Diese Hinweise wurden zwar zur Kenntnis genommen, spielten aber in der weiteren Diskussion leider keine Rolle. Darüber müßte noch einmal in der Lehrgruppe gesprochen werden. Wenn sie bisher versäumt, über ihre Erfahrungen in der „Universitätszeitung“ zu berichten, sollte sie das nun nachholen.

Kollektiv und Einzelleistung — das ist ein weiteres Stichwort meiner Notizen, das ich mir dick unterstrichen habe, hat es doch auch vor kurzem bei der Wettbewerbsauswertung der Lehrgruppe Kulturwissenschaften/Sprachwissenschaften eine wichtige Rolle gespielt. Von der Lehrgruppe im Bereich Medizin wurde berichtet, daß die durch den Einsatz verschiedener Genossen an Sektionsobjekten entstandenen Schwierigkeiten in der Arbeit der Lehrgruppe durch das gesamte Kollektiv gelöst werden könnten. Das Kollektiv übernimmt auch Anteil an Aufgaben, die von den Genossen an anderen Stellen geleistet werden und setzt sich damit auseinander. Das war sehr aufschlußreich, weil wir in der Wettbewerbsauswertung der Lehrgruppe Kulturwissenschaften/Sprachwissenschaften feststellen mußten, daß es

einige gute Einzelleistungen auf verschiedensten Gebieten gibt, die aber zu wenig vom Gesamtkollektiv getragen werden.

Auch das geistig-kulturelle Leben stand zur Debatte. Genossin Inge Jöchade, die zu diesem Thema sprach, ging sehr richtig von der persönlichkeitsbildenden Rolle der Kultur aus. Und dann? Dann berichtete sie von Formen kultureller Arbeit, die keineswegs eine Besonderheit aufweisen. Hervorgehoben werden soll durchaus die Fotoausstellung als eine Form aktiver Kulturarbeit.

Bei aller Anerkennung der Leistungen in Lehre und Forschung, auf dem Gebiet der kulturell-geistigen Entwicklung gibt es keinen Durchbruch im Rahmen der Sektion. Diese Verteidigung machte deutlich, daß wir uns in der Sektion gerade in Vorbereitung der 13. Arbeiterfestspiele in Leipzig die Frage vorlegen müssen: Was heißt bei uns eine neue Qualität des geistig-kulturellen Lebens? Bei den Schrittmachern in der Produktion vollziehen sich gegenwärtig wirklich neue Prozesse. Daraus müssen wir lernen, Erfahrungen für uns nutzbar zu machen.

Abschlußbemerkung: Einen solchen konzentrierten Erfahrungsaustausch wünschte man sich öfter.

Gerhard Mathow



## Wie eine Oberschwester zu Dankschreiben kommt

Christoph Wilhelm Hufeland, berühmter deutscher Arzt und Wissenschaftler des 18. und 19. Jahrhunderts, machte sich durch viele Erneuerungen im Gesundheitswesen, u. a. durch die Einführung der Pockenimpfung in Deutschland, verdient. Eine der höchsten Auszeichnungen, die Angehörige unseres sozialistischen Gesundheitswesens erhalten können, ist die nach ihm benannte „Hufeland-Medaille“.

Anstöß Oberhebamme GERTRUD NEUMANN unseren Universitätskollegen vorzustellen, gab der Vorschlag durch die Abteilungsparteiorganisation der Universitäts-Frauenklinik und das Kollektiv des Kreißsaales, sie mit der Hufeland-Medaille zu ehren. Daß Oberschwester Gertrud eine solche Ehrung verdient, mag das folgende beweisen:

„Ich schreibe Ihnen, weil ich Ihnen einfach danken möchte für alles, was ich in dem einen Jahr im Kreißsaal für Frauenklinik der Karl-Marx-Universität gelernt habe“, lautet die Dankschreiben einer ehemaligen Hebammenschülerin von Oberschwester Gertrud Neumann.

Das ist nicht der einzige Dankschreiben, den ich erhalten habe“, rutschte der Oberschwester im Laufe des Gesprächs heraus. Es ist nicht ihre Art, Erfolge ihrer nunmehr 32-jährigen Arbeit an der Universitäts-Frauenklinik herauszustrahlen. Überhaupt ist Frau Neumann der Meinung, daß die Erfolge ihrer Arbeit gleichermassen Erfolge ihres Kollektivs sind. Sicher ist das völlig richtig. Aber ohne Zweifel wären die gute Arbeit eines Kollektivs vor allem unter der straffen Leitung eines Menschen, der für seinen Beruf aufgeht. Der eine Kontakt zu den Schwestern, Schwesternschülerinnen, Ärzten und natürlich nicht zuletzt zu den Patienten, wurde besonders deutlich bei einem Rundgang durch die Geburtsstation. Für jeden hat sie ein freundliches Wort, für die Schwestern ein belehrendes, aber auch so, daß es vom Außenstehenden kaum bemerkt wird.

Und noch eines wird deutlich: Sie ist mit ihrem Arbeitsbereich vertraut. Zu jedem Raum, den sie zeigt, zu jeder Patientin, an deren Bett sie tritt, gibt sie Erklärungen, so daß man sich in kurzer Zeit über den Zweck des Raumes, über die Krankheitsgeschichte der Patientin ein Bild machen kann. Zwischendurch gibt sie einer Schwester den freundlichen Hinweis, sich um eine werdende Mutter zu kümmern. Der Eindruck, sie sieht über den Dingen, ist nicht zu verkennen. Aber sie macht kein Hehl daraus, für sie ist alles selbstverständlich: „Schließlich habe ich schon ungefähr 10 000 Geburten miterlebt“, sind ihre Worte. „Doch über jedes Kind, zu dessen Geburt ich verhalte, freige ich mich mit der Mutter, und abgebrüht“ — viele glauben, das zu sein, gehört in unserem Beruf dazu — bin ich nicht. Natürlich, mal ein strenges Wort, weil sich manche werdende Mutter gehen läßt, bleibt nicht aus; doch das wirkt — Wunder.“

Sie übt ihren Beruf gern aus. Doch ihre eigentliche Tätigkeit als Hebamme nimmt meistens den geringeren Teil der Zeit ein. Ein Kollektiv zu leiten, bringt solche Arbeiten wie z. B. die Aufstellung des Dienstplanes, was ziemlich aufwendig ist, mit sich.

Ein wichtiges Anliegen ist ihr, die Arbeitsbedingungen für das Kollektiv des Kreißsaales und die Aufenthaltsbedingungen der Patientinnen zu verbessern. Das beruht sie immer im Kollektiv mit ihren Kolleginnen, Oberschwester Gertrud vermittelt ständig — während der täglichen Arbeit, in Kollektivberatungen und Gewerkschaftsversammlungen — ihre langjährigen, reichen Erfahrungen. Besonders durch die Zugehörigkeit zur Gesellschaft für Gesamthygiene, in deren Sektion „Biomorphose der Frau“ sie mitarbeitet, ist die Oberschwester auf dem laufenden in den Erneuerungen der medizinischen Wissenschaft. Nach jeder Tagung der Gesellschaft oder der Sektion teilt sie ihren Kolleginnen und den Ärzten ihre dort gewonnenen Erkenntnisse — oft im Moment noch nicht realisierbar — mit.

Daß die Schwestern um Oberschwester Gertrud zu einem Kollektiv zusammengewachsen sind, beweist auch die Tatsache, daß sie den Kampf um den Titel „Kollektiv der sozialistischen Arbeit“ aufgenommen und sich mit ihrem Kampfprogramm gesellschaftliche, ökonomische und kulturelle Aufgaben gestellt haben, die von jedem einzelnen größten Einsatz verlangen.

Neben der sehr harten, strapazierenden und oft mit viel Turbulenz verbundenen Arbeit, kommt der Oberschwester seit nunmehr 25 Jahren die wichtige Aufgabe zu, Schwesternschülerinnen in der praktischen Arbeit auszubilden. Das sind sowohl Schülerinnen der Hebammen-Fachschule, ausgebildete Schwestern aus der ganzen Republik, die ersten einjährigen Lehrgang besuchen, als auch junge Frauen und Mädchen aus anderen Berufsgruppen, die einen zweijährigen Lehrgang absolvieren. Zusammen mit den Fachlehrerinnen und mit dem Kollektiv des Kreißsaales berät Gertrud Neumann, wie die praktische Ausbildung der Schülerinnen verbessert und mit der theoretischen am besten in Übereinstimmung gebracht werden kann.

Während der Unterhaltung wurde die Oberschwester einmal kurz zur Geburt eines Kindes geraten. Eine halbe Stunde später hielt sie das Kind im Arm und war mindestens genauso stolz wie die junge Mutter. Es ist ein hervorragender Charakterzug an ihr: die Mütterlichkeit gegenüber allen. Man kann zu ihr sofort Vertrauen haben, was das Verhalten der Mitarbeiterinnen ihr gegenüber bestätigt. Vor allem aber hört man die Achtung heraus: für die Kollegin, Leiterin und Freundin.

Heigard Roth



## Unser Weg zum WPS

Es war im Jahre 1968, als wir, d. h. die Stomatologiestudenten des damaligen 3. Studienjahres, das erste Mal direkt mit dem wissenschaftlich-produktiven Studium konfrontiert wurden. Bis zu diesem Zeitpunkt war dies für uns ein Schlagwort. Einige meinten damals: „Das ist ein glatter Überfall. Ein Blitz aus heiterem Himmel“, welcher uns im prüfungsfreien Semester traf. Was war geschehen?

Der Lehrkörper der Poliklinik für Konservierende Stomatologie hatte uns die Bearbeitung einer Thematik im Rahmen der „Kariesprophylaxe“ vorgeschlagen. Unsere anfänglichen Bedenken gegen eine Aufgabe solch großen Umfangs wurden bald in der gemeinsamen Arbeit mit unserer wissenschaftlichen Betreuerin Frau OA Dr. Kötzschke zerstreut. Gemeinsam mit ihr begannen wir mit der Konzipierung, mit dem Aufstellen detaillierter Pläne und der Verteilung der Aufgaben. Alle Freunde der FDJ-Gruppen 24 und 25 wurden aktiv in die Arbeit einbezogen. Im Rahmen des Wettbewerbes zu Ehren des 20. Jahrestages unserer Republik und des 100. Geburtstages von W. I. Lenin kam es zum wissenschaftlichen Zusammenschluß beider Gruppen mit einem gemeinsamen Programm, welches wir erfolgreich verteidigen konnten.

In der vergangenen zwei Jahren haben wir uns an zwei Studentenkonferenzen und zwei Leistungsschauen beteiligt. Die von uns bearbeitete Thematik entspricht dem Anliegen des modernen sozialistischen Gesundheitswesens: dafür Sorge zu tragen, daß durch die Einführung kollektiver Maßnahmen auf breiter Ebene und durch ständige prophylaktische Betreuung des einzelnen eine junge Generation mit gesunden, kosmetisch sowie kau- und sprachfunktions einwandfreien Gebissen heranzüchtet. (Vgl.: Prof. Dr. W. Künzel, UZ 37/38, 1969)

Unsere Arbeit lag auf der Profilinie der Poliklinik für Konservierende Stomatologie, die den Forschungsschwerpunkt „Kariesprophylaxe“ bearbeitet. Neben den wissenschaftlichen Erkenntnissen haben wir noch eine Reihe anderer wichtiger Erfahrungen gesammelt:

- Die Arbeit muß inhaltlich ein Teilgebiet der profilbestimmenden Forschung sein. Nur somit trägt der materielle und geistige Aufwand dazu bei, direkt oder indirekt einen volkswirtschaftlichen Nutzen zu erzielen. Bei einer größeren wissenschaftlichen Arbeit ist das Kosten-Nutzen-Danken ein wesentlicher Bestandteil der Arbeitsplanung.
- Eine vertrauensvolle und enge Zusammenarbeit mit dem Lehrkörper bei der Organisation und Durchführung der Arbeit steigert die Effektivität.
- Es ist für den einzelnen und das Kollektiv von hohem Nutzen, wenn möglichst viele Studenten mit konkreten Aufgaben in die Arbeit einbezogen werden.
- Die studentischen Arbeitsergebnisse sind nach Möglichkeit unmittelbar in die Lehre einzubringen.
- Die Teilnahme an wissenschaftlichen Studentenkonferenzen ist nicht nur ein Stimulans, sondern fördert auch die kritische Auseinandersetzung mit anderen Ansichten zu Thematik.
- Es ist vorteilhaft, die Studenten bereits in den ersten Semestern mit den Grundlagen des wissenschaftlichen Arbeitens vertraut zu machen. Dazu gehören die Planung, die Literaturarbeit, Fragen der Disposition und der Arbeitsorganisation, eine Aneignung der Grundlagen der Statistik und die Einführung in die Prinzipien der Formulierung einer wissenschaftlichen Arbeit. Das zahlt sich durch eine rationale und effektive wissenschaftliche Arbeitsweise aus.
- Die kollektive wissenschaftliche Arbeit ist eine gute Vorbereitung für die spätere Tätigkeit, denn sie ist praxisbezogen.

Unser Ziel muß sein, nicht mehr nur von der Produktivkraft Wissenschaft zu sprechen, sondern auch von der wissenschaftlichen Produktivkraft der Studenten.

UZ 33/70, Seite 4

lose“ bearbeitet. Neben den wissenschaftlichen Erkenntnissen haben wir noch eine Reihe anderer wichtiger Erfahrungen gesammelt:

- Die Arbeit muß inhaltlich ein Teilgebiet der profilbestimmenden Forschung sein. Nur somit trägt der materielle und geistige Aufwand dazu bei, direkt oder indirekt einen volkswirtschaftlichen Nutzen zu erzielen. Bei einer größeren wissenschaftlichen Arbeit ist das Kosten-Nutzen-Danken ein wesentlicher Bestandteil der Arbeitsplanung.
- Eine vertrauensvolle und enge Zusammenarbeit mit dem Lehrkörper bei der Organisation und Durchführung der Arbeit steigert die Effektivität.
- Es ist für den einzelnen und das Kollektiv von hohem Nutzen, wenn möglichst viele Studenten mit konkreten Aufgaben in die Arbeit einbezogen werden.
- Die studentischen Arbeitsergebnisse sind nach Möglichkeit unmittelbar in die Lehre einzubringen.
- Die Teilnahme an wissenschaftlichen Studentenkonferenzen ist nicht nur ein Stimulans, sondern fördert auch die kritische Auseinandersetzung mit anderen Ansichten zu Thematik.
- Es ist vorteilhaft, die Studenten bereits in den ersten Semestern mit den Grundlagen des wissenschaftlichen Arbeitens vertraut zu machen. Dazu gehören die Planung, die Literaturarbeit, Fragen der Disposition und der Arbeitsorganisation, eine Aneignung der Grundlagen der Statistik und die Einführung in die Prinzipien der Formulierung einer wissenschaftlichen Arbeit. Das zahlt sich durch eine rationale und effektive wissenschaftliche Arbeitsweise aus.
- Die kollektive wissenschaftliche Arbeit ist eine gute Vorbereitung für die spätere Tätigkeit, denn sie ist praxisbezogen.

Unser Ziel muß sein, nicht mehr nur von der Produktivkraft Wissenschaft zu sprechen, sondern auch von der wissenschaftlichen Produktivkraft der Studenten.

FDJ-Gruppen 24/25, V., Stomatologie

Anerkennenswert, daß uns

das Lehrprogramm 1970/71 des Direktorates für Weiterbildung für Arbeiter und Angestellte nun schon in gewohnter Weise und übersichtlicher Form vorliegt. Es bietet eine Reihe guter Qualifizierungsmöglichkeiten, unterscheidet sich aber kaum vom Lehrprogramm des vorangegangenen Jahres. Man kann sich des Eindruckes nicht erwehren, daß Routine Pate stand bei der Geburt dieses Programms. Auch oder gerade auf dem Gebiet der Weiterbildung ist es aber während der 5. Hochschulreform, nach dem 13. Plenum nicht mehr erlaubt, sich mit Mittelmaß und kleinen Verbesserungen zufriedenzugeben. Ist es einfach nicht gestattet, keine neuen Gedanken zu haben.

Wie kann ein Weiterbildungsplan nach dem

Lehrprogramm 1970/71:

## Viel Routine, wenig Überlegung

13. Plenum an einer systematischen Unterstützung des Studiums von „Politische Ökonomie des Sozialismus...“ vorbeigehen? Wissenschaftspolitische Qualifikation für Arbeiter und Angestellte wäre sicher etwas Neues. Ist es deshalb überflüssig? Unbegreiflich ist, warum angesichts der ständig enger werdenden persönlichen Kontakte und wissenschaftlichen Beziehungen zur Sowjetunion keine Lehrgänge für Russisch vorgesehen sind. Auch geistig-kulturelle Bildung wurde nicht als zur Weiterbildung gehörend betrachtet — und das in einem geistig-kulturellen Zentrum der Stadt der 13. Arbeiterfestspiele.

Wie lange sprechen wir schon von der notwendigen Vorbereitung auf neue Arbeitsmethoden im Universitätsneubau — das Programm nimmt davon kaum Notiz.

Wäre nicht — trotz aller Lücken, besonders auf gesellschaftspolitischem Gebiet — das Programm für den medizinischen Bereich so umfangreich und differenziert, wäre das Programm augenscheinlich dünn geraten. Das kommt davon, wenn man dreizehnwöchige Sektionen, Bereiche und Institute zum „nichtmedizinischen Bereich“ degradiert. Nach dem vorliegenden Programm zu urteilen, werden die 23 sich wohl überwiegend aus eigener Kraft helfen müssen, in

## KUNST IM NEUBAU Meinung zur bildkünstlerischen Gestaltung der Portalwand am Hauptgebäude

Der Entwurf des Kollektivs Rüdiggel/Schwabe/Kurth wird dem gestellten Thema (das übrigens unabhängig von der Karl-Marx-Universität auch für die Gestaltung von Kunstwerken für andere wichtige gesellschaftliche Gebäude in Prag (Kármán) am aussagekräftigsten gerecht und ist durch die Hervorhebung des Karl-Marx-Kopfes zugleich geeignet, dem Namen der Karl-Marx-Universität zu entsprechen. Der Kopf und einige Großsymbole (Fackel, geballte Faust) wirken über den Platz auf Fernsicht und führen den Betrachter näher heran, um sich die Einzelheiten der Gesamtdarstellung zu erschließen.

Die plastische und metallische Ausfüh-

rung unterstützt vorzüglich die Fern- und Nahwirkung und fügt sich gut in die Gebäudestruktur ein, ohne in ihr aufzugehen oder „auf ihr zu schwimmen“ (Ullmann).

Inhaltlich und formal nicht glücklich gelöst ist die Gleichsam aus dem Kinn von Marx herauswachsende, von Lenin geführte Menschenreihe. Meines Erachtens sollte das gesamte Mittelfeld neu gestaltet werden mit der Tendenz: schlichter, überschaubarer, weniger plastisch, dafür stärker und erkennbarer auf die jungen studentischen Erben von Marx bezogen.

Ich stimme keinesfalls Dr. Ullmann zu, die Darstellung „seitenverkehrt“ auszuführen. Dr. Ullmann kann doch kaum wollen,

daß die Sehgewohnheiten (von links nach rechts) umgekehrt werden sollen. Der Blick des Betrachters der neuen Karl-Marx-Universität wird im allgemeinen vom Hochhaus (erster, stärkster Blickfang) hinunter auf das Hauptgebäude wandern und dann auf dem Außenrelief verweilen. Mit dem in die Weite gerichteten Blick von Marx erhält nunmehr der Betrachter einen vertiefenden Eindruck von der Kraft und der Zukunftsträchtigkeit des gesellschaftlichen Fundaments, auf dem sowohl Hochhaus als auch Hauptgebäude ruhen.

Dr. Günter Mahn, Franz-Mehring-Institut